Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.

Gegründet 1884

120. Jg. (2019) **Mitteilungsblatt** Heft 1



Garten und Gartenbadehaus des Fabrikdirektors Dr. Gaston Lieberschütz in Brandenburg an der Havel. Gartengestaltung: Hermann Mattern, Architekt: Hans Scharoun. Foto: Beate Mattern, nach 1935 (Akademie der Künste) (siehe Beitrag J. Müller)

www.geschichte-brandenburg.de

Inhalt

Moderne im archäologischen Befund. Ein Gartenhaus von Hans Scharoun in Brandenburg an der Havel *(Joachim Müller)* 3

Von der „blauen Vogelfarm“ zur „Mittelstandshachscharah“. Der Valentinenhof bei Oranienburg in den 1930er Jahren *(Hubertus Fischer)* 15

Rudolf Schmidt, Eberswalde, zum 75. Todestag *(Reinhard Schmook)* 32

Buchbesprechungen 42

Aus Bibliothek und Archiv der Vereinigung 45

Aus dem Leben der Vereinigung 54

- Personalia 55
- Veranstaltungsprogramm 61

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

Dr. Peter Bahl, Gurlittstraße 5, 12169 Berlin (bahl_peter@yahoo.de)

Prof. Dr. Hubertus Fischer, Düsseldorfer Straße 33a, 10707 Berlin

Andreas Kalesse, Billstedter Pfad 2, 13591 Berlin

Dr. Joachim Müller, Stadt Brandenburg, Stadtentwicklung und Bauwesen, Denkmalschutz/Bodendenkmalpflege, Klosterstraße 14 GT- A / A 010, 14770 Brandenburg an der Havel (joachim.mueller@Stadt-Brandenburg.de)

Dr. Reinhard Schmook, Mittelstraße 2, 16259 Bad Freienwalde (rschmook@t-online.de)

Ingrid Zache, Rudolf-Breitscheid-Straße 22, 16540 Hohen Neuendorf (ingridklasz@web.de)

Impressum

Herausgeber: © Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Berlin.
ISSN: 1867-5085.
Redaktionskollegium: Dr. Peter Bahl (v.i.S.d.P.) (PB), Dr. Iris Berndt (IB), Prof. Dr. Frank Göse, Gerhard Weiduschat (gw).
Kontakt: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V., Postfach 610 179, 10922 Berlin, Tel.: (030) 753 99 98, E-Mail: mitteilungsblatt@geschichte-brandenburg.de.
Erscheinungsweise: dreimal pro Jahr (Januar, Mai, September).
Redaktionsschluss: 1. November, 15. März, 15. Juli. Beiträge bitte an die Redaktion senden.
Satz: Anja Slowik M.A. **Druck:** druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen (Anhalt).
Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Von der „blauen Vogelfarm“ zur „Mittelstandshachscharah“

Der Valentinenhof bei Oranienburg in den 1930er Jahren

Von Hubertus Fischer

I. „Berufsumschichtung“ und jüdische landwirtschaftliche Ausbildungsstätten

Jüdisches Leben und Landwirtschaft werden in der Regel kaum zusammengedacht, „Judentum und Urbanität“[1] scheinen dagegen die zwei Seiten einer Medaille zu sein. Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft ist jedoch die ‚Rückkehr zum Boden’ und zu den manuellen Arbeiten ein Thema, das sich unter der Losung „Berufsumschichtung“[2] bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Seit der Entstehung des Zionismus verband sich diese Losung mit der Auswanderung und Besiedelung Palästinas als nationaler jüdischer Heimstätte. Erst unter dem Druck von Diskriminierung und Verfolgung wurde die „Berufsumschichtung“ in Deutschland ab 1933 ein Massenphänomen, da die von der Britischen Mandatsbehörde erteilten Einwanderungszertifikate durch das *Palästina-Amt* bevorzugt an landwirtschaftlich Ausgebildete vergeben wurden. Bei den zentralen Stellen des NS-Systems setzte sich bald eine Politik der Duldung der entsprechenden Ausbildungstätten durch, um eine rasche und vollständige Auswanderung zu bewirken. Voran ging der „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“ (SD): „In einem internen SD-Memorandum über die Judenpolitik vom 24. Mai 1934 an Reinhard Heydrich wurde betont, das einzige Ziel der NS-Judenpolitik solle die ‚restlose Auswanderung der Juden’ sein.“[3]

Da die Auswanderung am entschiedensten von den zionistischen Verbänden betrieben wurde, sahen sich diese eine Zeit lang gegenüber den assimilatorischen Organisationen insoweit bevorzugt, als sie in geringerem Maße Repressionen ausgesetzt waren. Bei den für die „Judenpolitik“ Verantwortlichen gab es aber nie einen Zweifel daran, dass die ‚Ausbildung zur Auswanderung’ ein genau kalkuliertes und streng überwachtes Mittel zur „Lösung der Judenfrage“ war. Während durch die Erhöhung des Verfolgungsdrucks die Auswanderungsbereitschaft gesteigert wurde, wurde den betreffenden jüdischen Einrichtungen und Verbänden

---

[1] Vgl. Joachim Schlör: Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822–1928. Göttingen 2005.

[2] Vgl. Tanja Rückert: Produktivierungsbemühungen im Rahmen der jüdischen Emanzipationsbewegung (1780–1871): Preußen, Frankfurt am Main und Hamburg im Vergleich (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte [HAR]). Münster 2005 (zugl. Diss. Univ. Hamburg 2005); aus der älteren Literatur: Sucher B[erek] Weinryb [Bernard Dov Weinryb]: Der Kampf um die Berufsumschichtung. Ein Ausschnitt aus der Geschichte der Juden in Deutschland (Jüdische Lesehefte, im Auftrag der Reichsvertretung der Juden in Deutschland hrsg. von A[dolf] Leschnitzer, H. 13). Berlin 1936; Erwin Baron: Über Berufslage und Berufsumschichtungsbestrebungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung Deutschlands. Diss. jur. Rostock 1925.

[3] Francis R. Nicosia: Zionismus und Antisemitismus im Dritten Reich. Aus dem Engl. von Karin Hanta (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden, Bd. 40). Göttingen 2012, S. 297 (Originalausg.: Zionism and Anti-Semitism in Nazi Germany. New York 2008).

die Organisation und Finanzierung überlassen. Man könnte zugespitzt von einer selbst organisierten und selbst finanzierten ‚Form der Vertreibung in geordneten Bahnen' sprechen.

Dass die Zionisten darin eine Chance sahen, ihr Ziel der Gründung einer nationalen Heimstätte in Palästina zu realisieren, muss ebenso betont werden. „Deutsche Zionisten kommunizierten auch mit verschiedenen staatlichen und polizeilichen Behörden und drängten auf die Entwicklung einer Politik, die für beide Seiten vorteilhaft wäre, um die jüdische Auswanderung aus Deutschland nach Palästina zu ermöglichen – eine Politik, die langfristig sowohl die Ziele der zionistischen Bewegung als auch der Regierung Hitler in einer Art und Weise erfüllen würde, die aus zionistischer Perspektive den Juden in Deutschland Schutz bot, bis sie emigrieren konnten.“[4]

Aus solchen Zusammenhängen heraus beginnt man zu verstehen, warum sich ein exponierter Vertreter des deutschen Zionismus in Fragen der landwirtschaftlichen Ausbildung an das *Geheime Staatspolizeiamt* (Gestapa), die Zentrale der reichsweiten Gestapo in Berlin, wenden konnte, und dies zu einem Zeitpunkt, nachdem zwei Tage zuvor, am 17. Juni 1936, Heinrich Himmler zum Chef der gesamten deutschen Polizei ernannt worden war. Das Gestapa hatte Himmler im April 1934 Heydrich unterstellt, der inzwischen Chef des *Hauptamtes Sicherheitspolizei* geworden war, die aus dem Gestapa und dem Preußischen Landeskriminalpolizeiamt, 1937 in Reichskriminalpolizeiamt umbenannt, gebildet worden war. Auf das hier gemeinte Schreiben Dr. Franz Meyers vom *Palästina-Amt* an das Gestapa wird zurückzukommen sein.

Widerstand gegen jüdische landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildungsstätten sowie überhaupt gegen jüdische Arbeitskräfte auf dem Lande leisteten die längste Zeit der *Reichsnährstand* und das *Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft*.[5] Erst allmählich kam es zu einer Regelung, die jedoch vorsah, dass die Ausbildung auf zuvor ausgewähltem und für geeignet befundenem jüdischen Besitz stattzufinden hätte. Nur im absoluten Ausnahmefall sollte dafür „arischer“ Besitz herangezogen werden. Auf diese Weise wurde dem *Reichsnährstand* beziehungsweise den Untergliederungen der *Landes-* und *Kreisbauernschaften* eine entscheidende Rolle bei der Genehmigung von Ausbildungsstätten auf dem Lande eingeräumt.

Ohne diesen Hintergrund verstünde man nicht, warum der „Valentinenhof“ für einen solchen Zweck vorgesehen werden konnte. Es handelte sich nämlich nicht um einen landwirtschaftlichen Betrieb im üblichen Sinne, sondern um ein gutsähnliches Anwesen mit Obstplantage, Geflügel- und kleinem Viehbesatz; aber es war, und darauf kam es an, ein Besitz in jüdischer Hand, der abseits vom Ortskern lag und Voraussetzungen für eine landwirt-

---

[4] Francis R. Nicosia: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1933–1941 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 77). Tübingen 2018, S. 1–34, hier S. 23 f.

[5] Vgl. das Schreiben des Reichministers für Ernährung und Landwirtschaft an das Gestapa betr. Umschulung von berufsfremden Juden zu Landwirten und Handwerkern vom 26. Februar 1934, ebd., S. 88 f., sowie das Schreiben des Reichsministers des Innern an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft betr. landwirtschaftliche Umschulung von Juden vom 11. Juni 1934, ebd., S. 90 f.; siehe ferner: Reichs- und Preußischer Minister für Ernährung und Landwirtschaft an den Reichs- und Preußischen Arbeitsminister betr. Beschäftigung jüdischer Arbeitskräfte in der Landwirtschaft vom 29. Juli 1935, ebd., S. 101–103; Reichsführer SS/Chef des Sicherheitshauptamtes betr. Umschulung von Juden in landwirtschaftlichen Betrieben vom 1. August 1935, ebd., S. 104.

schaftlich-gärtnerische Ausbildung bot. Die Lage war nicht unwichtig, da das *Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft* schon früh darauf drang, Juden und Jüdinnen von der ‚arischen' Bevölkerung des platten Landes wegen der „Gefahren für die Reinhaltung der Rasse"[6] fernzuhalten.

Als im Laufe der vorliegenden Untersuchung klar wurde, in wessen Hand der Besitz sich Anfang der 1930er Jahre befand, war das keine geringe Überraschung. Die wenigen Hinweise auf den Valentinenhof ließen das nicht ahnen.[7] Es ergab sich nämlich ein unverhoffter Zusammenhang zwischen einem Lager der *Hachschara* (hebräisch „Tauglichmachung", „Ertüchtigung) für die Auswanderung nach Palästina (hebräisch: *Alijah*: „Aufstieg") und einem Kapitel deutscher und internationaler Kabarett-Geschichte. Denn bevor der Valentinenhof für den Ausbildungsbetrieb vorgesehen war, hatte ihn ein darstellender Künstler und Theaterdirektor besessen, der dieses märkische Anwesen mit den Erlösen aus seiner Bühnentätigkeit erstanden hatte.

Eine zweite Besonderheit ist hier anzusprechen. Während die weit überwiegende Zahl der jüdischen landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten in der Provinz Brandenburg hauptsächlich junge Jüdinnen und Juden aufnahm, wandte sich der Lehrbetrieb bei Oranienburg ausschließlich an eine Altersgruppe ab 35 Jahren, die über die nötigen Mittel für eine eigene Siedlungstätigkeit in Palästina verfügte. In diesem Fall lagen Einrichtung und Organisation beim *Palästina-Amt*, während die vielen anderen Ausbildungsstätten zumeist von zionistischen Jugendorganisationen wie dem *Makkabi Hazair*, *Bachad* und *Betar*, vor allem aber der Dachorganisation der zionistischen Jugendverbände, dem *Hechaluz*, beschickt wurden. In der Provinz Brandenburg waren das Ahrensdorf (*Makkabi Hazair*), Altkarbe *(Makkabi Hazair),* Belzig *(Hechaluz),* Gut Winkel (frei), Halbe (*Makkabi Hazair*), Havelberg (*Hechaluz*), Jessen (*Hechaluz*), Neuendorf (frei), Polenzwerder (*Betar*), Rüdnitz (*Hechaluz),* Schniebinchen (*Hechaluz*) und Steckelsdorf (*Bachad*). Hinzuzunehmen wären mit jeweils unterschiedlichem Status u. a. Dragebruch, Eichow und Heinersdorf sowie Quenzsee, Skaby und Wolzig.

Von den Genannten konnten in jüngster Zeit Eichow sowie Altkarbe mit Dragebruch und Heinersdorf wieder greifbarer gemacht werden.[8] Zurückgewonnen für die größere *Hachschara*-Landkarte der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten in Deutschland wurden auch Bomsdorf bei Gräfenhainichen im heutigen Land Sachsen-Anhalt (früher preußische Provinz

---

[6] Ebd., S. 88.

[7] Vgl. S[alomon] Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Mit e. Vorw. von Robert Weltsch (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 29). Tübingen 1974, S. 81, Anm. 42; Herbert Fiedler/Ruth Fiedler: Hachschara. Schicksalswege. Vorbereitung auf Palästina (Schriftenreihe des Centrum Judaicum, Bd. 3). Berlin 2004, S. 13; Andreas Paetz/Karin Weiss: „Hachschara" – Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam 1999, S. 76; Helmut Engel/Stefi Jersch-Wenzel/Wilhelm Treue (Hrsg.): Charlottenburg. T. 2: Der neue Westen (Geschichtslandschaft Berlin: Orte und Ereignisse, Bd. 1/2). Berlin 1985, S. 430.

[8] Vgl. Hubertus Fischer: „Umschulungslager" Eichow – Jüdische Jugend zwischen Auswanderungsvorbereitung und Deportation. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 69 (2018); ders.: *Hachschara* in der Neumark: Altkarbe, Dragebruch und Heinersdorf. Drei kaum bekannte jüdische landwirtschaftliche Ausbildungsstätten in den ersten Jahren der NS-Diktatur. In: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. Mitteilungsblatt 19 (2018), H. 3, S. 135–153.

Sachsen) und Hagenow in Mecklenburg.[9] Dennoch bleiben weiße Flecken.[10] Das Bemühen, sie zu verringern, erwuchs aus einem Forschungsprojekt über jüdische gärtnerische und landwirtschaftliche Ausbildungsstätten in Deutschland und deren Einfluss auf die Landschafts- und Gartenkultur in Palästina/Israel. Beteiligt waren das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover und die Faculty of Architecture and Town Planning des Technion Haifa. Geleitet wurde das Projekt von Joachim Wolschke-Bulmahn (Hannover) und Tal Alon-Mozes (Haifa).[11]

Inzwischen wurden weitere Teilergebnisse veröffentlicht.[12] Mit Blick auf die Provinz Brandenburg sind Gut Winkel bei Spreenhagen und Ahrensdorf bei Luckenwalde vergleichsweise gut erforscht,[13] auch Neuendorf bei Fürstenwalde und Steckelsdorf bei Rathenow sowie Jessen-Mühle und Schniebinchen im ehemaligen Kreis Sorau haben deutlichere Konturen gewonnen.[14] Weiterer Forschungsbedarf besteht insbesondere zu Halbe, Jagdhof Barella bei Havelberg, Gut Kehrigk, Polenzwerder, Quenzsee, Rüdnitz bei Bernau und Skaby. Das von der Industriellen-Familie Hirsch unterhaltene Gut „Messingwerk“ bei Eberswalde bedarf als frühe *Hachschara*-Stätte unter der Leitung des in Galizien geborenen, palästinaerfahrenen Agronomen Salomon Dyk (1884–1944) von 1917 bis 1924 einer weitergehenden Untersuchung.[15] Liegen

---

[9] Vgl. Hubertus Fischer: Bomsdorf und der Bachad: Rekonstruktion einer religiös-zionistischen Hachschara. In: Sachsen und Anhalt 31 (2019); ders.: *Hachschara* in Hagenow: Eine jüdische landwirtschaftliche Ausbildungsstätte in Mecklenburg im zeitgeschichtlichen Kontext 1933–1935 betrachtet. In: Mecklenburgische Jahrbücher 134 (2019) [erscheint Anfang 2020].

[10] Vgl. Hubertus Fischer: „Forgotten Hachschara – Training farms from Baden to Lithuania“. Vortrag auf dem Workshop „Hachschara and Jewish garden culture in Germany and Palestine/Israel in the 20th century“ am 3. November 2017 in der Gedenkstätte Ahlem (Hannover); der Vortrag erscheint demnächst im Workshop-Sammelband.

[11] Vgl. Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover: Tätigkeitsbericht 2012–2016. Hannover 2017, S. 86–113; Online-Ausgabe: https://www.cgl.uni-hannover.de/fileadmin/cgl/pdf/Publikationen/Taetigkeitsberichte/CGL_Taetigkeitsbericht_2012-2016.pdf (letzter Zugriff 26. Oktober 2018)

[12] Vgl. z. B. Joachim Wolschke-Bulmahn/Janina Hennig: Forschungsprojekt „Jüdische gärtnerische und landwirtschaftliche Ausbildungsstätten im Kontext von Berufsumschichtung und Auswanderung und ihre Bedeutung in Palästina/Israel“. In: Ebd., S. 86–96; Hans-Dieter Schmid: Jüdische Mustersiedlung und Landerziehungsheim Halbe (1919–1926) und Hachscharah-Lager Landwerk Halbe (1934–1938). In: Ebd., S. 105–109; Andreas Litzke: Die „Jüdische Rundschau“ und Palästina. In: Ebd., S. 110–113; Hubertus Fischer/Joachim Wolschke-Bulmahn: Die jüdische Jugendbewegung zwischen romantischer Naturwahrnehmung und Landwirtschaft und Hachschara. In: Sabine Hering/Harald Lordick/Gerd Stecklina (Hrsg.): Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis (Schriften des Arbeitskreises Jüdische Wohlfahrt, Bd. 6). Frankfurt am Main 2017, S. 259–291.

[13] Vgl. Ilana Michaeli und Irmgard Klönne (Hrsg.): Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933–1941 (Deutsch-Israelische Bibliothek, Bd. 3). Berlin u. a. 2007; Fiedler/Fiedler (wie Anm. 7).

[14] Vgl. Harald Lordick: Landwerk Neuendorf in Brandenburg. Jüdische Ausbildungsstätte, Hachschara-Camp, NS-Zwangslager – Gedenkort? In: Kalonymos 20 (2017), Nr. 2, S. 7–12; Bettina Götze: Hoffnung auf das gelobte Land. Das Hachschara-Lager in Steckelsdorf. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg 13 (2008), S. 42–45; Claudia Schoppmann: „Glückliche Inseln“? „Auf Hachschara“ in Schniebinchen und Jessen in der Niederlausitz. In: Rainer Ernst (Hrsg.), „Gestern sind wir hier gut angekommen“. Beiträge zur jüdischen Geschichte in der Niederlausitz (Der Speicher, H. 4). Görlitz 2005, S. 152–178.

die Ergebnisse vor, könnte die *Hachschara*-Topographie für Brandenburg als vorläufig abgeschlossen gelten.[16] Der Valentinenhof fügte sich dann in diese weiträumige Topographie vom Kreis Westprignitz bis zum Kreis Friedeberg mit den angedeuteten Besonderheiten ein.

II. Der Valentinenhof zwischen „Russisch-Deutschem Theater" und „Mittelstandshachscharah"

In einem Schreiben des *Palästina-Amtes der Jewish Agency for Palestine*[17] an das Geheime Staatspolizeiamt Berlin vom 19. Juni 1936 erklärte Dr. Franz Meyer (1897–1972), führendes Mitglied der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* (ZVfD) und Mitgeschäftsführer der *Reichsvertretung der Juden in Deutschland* (RV), angesichts der Hindernisse bei der Einrichtung von landwirtschaftlichen und gärtnerischen Ausbildungsbetrieben für die Auswanderung nach Palästina/Israel:

„Unsererseits wurde selbstverständlich in den Fällen, in denen zugleich mit der Ablehnung die Bereitschaft ausgesprochen worden ist, andere Vorhaben zu genehmigen, der Anregung nachgegangen, sodass zurzeit für den Regierungsbezirk in Stettin ein Antrag auf Genehmigung des Pachtvertrages zwischen dem Nachlassverwalter der Adam'schen Erbe[n] einerseits und der Reichsvertretung andererseits und eines Pachtvertrages zwischen Frau Elb[l]ing-Jushny und der Reichsvertretung bei der Landesbauernschaft Kurmark zur Genehmigung vorliegen."[18]

Es ließ sich nicht ermitteln, welcher Betrieb sich hinter dem „Pachtvertrag" mit dem „Nachlassverwalter der Adam'schen Erbe[n]" verbarg. Nach dem *Landwirtschaftlichen Adreßbuch für die Provinz Pommern* gab es mehrere Besitzer größerer Betriebe dieses Namens.[19] Bei dem Vertrag mit „Frau Elb[l]ing-Jushny" muss es sich um einen (Mit-) Besitz der Ehefrau des aus Odessa stammenden Regisseurs, Schauspielers und Autors Jakob Elbling[-Jushny][20] (1883–

---

[15] Vgl. Irene Diekmann: Jüdisches Brandenburg: Geschichte und Gegenwart (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, Bd. 5). Berlin 2008, S. 75.

[16] Vgl. Paetz/Weiss (wie Anm. 7).

[17] Zum Palästina-Amt vgl. Amos Morris-Reich: Palästina-Amt. In: Dan Diner (Hrsg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK). Bd. 4. Stuttgart/Weimar 2013, S. 478–482; Schlör (wie Anm. 1), S. 268 f.

[18] Dr. Franz Meyer, Jewish Agency for Palestine/Palästina-Amt, an Regierungsrat Haselbacher, Geheimes Staatspolizeiamt Berlin, Berlin, 19. Juni 1936, in: Rossijskij Gosudarstvenny Voenny Archiv (RGVA) (Russisches Staatliches Militärarchiv), Teilbestände ehemaliges „Sonderarchiv" (ZHIDK), Bestand 500: Reichssicherheitshauptamt, Akte 500-1-178: Reichvertretung der Juden in Deutschland – Direktiven über die berufliche Ausbildung der Juden in Deutschland, Bl. 141v; auch in: Nicosia (wie Anm. 4), S. 295 f., hier S. 296 (mit Verschreibungen: Hasselbacher statt Haselbacher [ebenso im Register], Meineckestraße statt Meinekestraße).

[19] Vgl. Landwirtschaftliches Adreßbuch der Provinz Pommern (Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher, Bd. 1). 9., stark verm. Aufl. Leipzig 1939, S. 140 (Otto Adam), S. 141 (Gustav Adam), S. 208 (Hermann Adam), S. 258 (Walter Adam), S. 270, 353 (Erich Adam), S. 315 (Minna Adam).

[20] „Name: Južnyi, Jakov / Weitere Namensformen: Elbling, Jakob / Yuzhnyi, Yasha […] Jushny, Jasha / Juschny, Jascha [...]": https://archive.thulb.uni-jena.de/staatsarchive/ThHStAW_person_00001805 (letzter Zugriff 26. Oktober 2018).

1938) gehandelt haben. Dieser – meist nur Jascha Jushny genannt – hatte Ende 1921 in Berlin-Schöneberg in der Goltzstraße 9 in den Räumen eines Hinterhofkinos („Kammerlichtspiele“) das von Else Lasker-Schüler (1869–1945) bewunderte russisch-deutsche Kabarett *Der Blaue Vogel* gegründet,[21] mit dem er u. a. 1931 im Théâtre des Champs Elysées in Paris gastierte.[22] Am 10. März 1935 trat „J. Jushny“ in „Der blaue Vogel“ im Deutschen Nationaltheater Weimar[23] und im Mai 1937 in der Berliner „Scala“ als Conferencier bei einem Gastspiel auf, was den *Stürmer* zu heftigen Ausfällen veranlasste.[24] Es war sein letzter Auftritt in Berlin, der *Blaue Vogel* hatte zum letzten Mal 1936 im „Kabarett der Komiker“ in Berlin gastiert.

Die Geschichte dieses Russisch-Deutschen Theaters, seiner Akteure und Tourneen, ist noch nicht geschrieben.[25] Sie wird neben den Aufführungen in Deutschland[26] und anderen europäischen Ländern die Tourneen in den USA und Kanada berücksichtigen müssen. Und sie wird den mitwirkenden Künstlern, dem Maler und Kostümbildner Pavel Tchelitchew[27] (1898–1957), dem Maler Andrej Chudjakow (Lebensdaten unbekannt) und der Malerin Xenia Boguslavskaja (1892–1973) besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Alfred Pol-

---

[21] Vgl. Moritz Goldstein: Der blaue Vogel. Eröffnung des Russisch-Deutschen Theaters. In: Vossische Zeitung, Nr. 596, Abend-Ausg., Berlin, 19. Dez. 1921; Else Lasker-Schüler: Konzert. Prosa. München 1986, S. 46 f.; eine Reihe von Fotos verschiedener Aufführungen einsehbar unter: https://www.gettyimages.de/fotos/jushny?phrase=jushny&sort=best#license (letzter Zugriff 26. Oktober 2018).

[22] Vgl. Wolf Oschlies: Russisch-Deutsche Kultur: „Eine mit allem geistigen Comfort der Neuzeit ausgestattete Puppenstube“. Erinnerungen an das „Russisch-Deutsche Theater Der Blaue Vogel“ in Berlin. In: Eurasisches Magazin (EM), 01-06, 31. Jan. 2006: https://digital.zlb.de/viewer/content?action=application&sourcepath=15944705/Blauer_Vogel.pdf&format=pdf (letzter Zugriff 26. Oktober 2018); ders.: Unter den Fittichen des „Blauen Vogel“. Erinnerungen an ein russisch-deutsches Theater der 1920er Jahre in Berlin. In: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 2, 19. Jan. 2008, S. 9.

[23] Ein weiteres Gastspiel gab es am 1. Dezember 1935 in Weimar; vgl. Theaterzettel 1906, Bl. 82 und 83: https://archive.thulb.uni-jena.de/staatsarchive/receive/ThHStAW_performance_00029472 (letzter Zugriff 21. Oktober 2018).

[24] Vgl. Joseph Goebbels: Tagebücher, Bd. 3: 1935–1939. Hrsg. von Ralf Georg Reuth. München 1992, S. 1078, Anm. 65; nach der „GSI-Stürmer-Kartei-Stadt Nürnberg“: „Jud Jushny Berliner Brief 1937/19“ und „Jud Jushny gestorben 1938/46“; vgl. ferner: … und abends in die Scala. Fotografien von Josef Donderer. Bearb. von Wolfgang Jansen. Hrsg. von Karl H. Pütz (Reihe Fotosammlungen Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Bd. 2). Berlin 1991, S. 65.

[25] Vgl. Michaela Böhmig: Das russische Theater in Berlin 1919–1931. München 1990, S. 100–103, 109, 113, 120–124, 127–130, 184, 186, 199, 207, 212, 218; Gerhard Wolf/Werner Schmidt/Jürgen Rennert: Elena Liessner-Blomberg oder die Geschichte vom Blauen Vogel. Berlin 1978; weitere Quellen in: Freie Universität Berlin, Institut für Theaterwissenschaft, Theaterhistorische Sammlungen, Vorläufige Bestandsübersicht, Stand: 12/2017: Der Blaue Vogel/Russisch-Deutsches Berliner Kabarett der 1920er Jahre, Ltg. Jascha Jushny / Programme, Ansichtskarten mit Autographen, Album mit gedruckten Szenenfotos und Autogrammen / 3 Mappen (und 1 Mappe Kopien).

[26] Vgl. z. B. Landestheater Oldenburg, / Sonntag, den 23. Oktober 1927 / Einmaliges Gastspiel / Der blaue Vogel / Leitung: Direktor J. Jushny: https://digital.lb-oldenburg.de/ihd/periodical/pageview/367207 (letzter Zugriff 26. Oktober 2018)

[27] Ein Kostümentwurf (um 1922) des 1898 in Kaluga geborenen und 1957 in Rom gestorbenen Künstlers für den „Blauen Vogel“ wurde 2017 bei Grisebach mit EUR 9.000 – 12.000 Schätzpreis ausgeboten: Grisebach, Moderne Kunst, 1. Dezember 2017.

gar (1873–1955) schrieb 1923 in der *Weltbühne*: „Was für ein hübsches, wildes, drolliges, abenteuerlich koloriertes Bilderbuch wird da aufgeblättert. Die moderne Malerei hat Formen und Farben das Domestizierte genommen. Sie hatte ihm, sozusagen: das Zahme heruntergeräumt. In den Dekorationen und Kostümen Chudjakows spürt man die elementare Naturkraft von Form und Farbe … und ihre Bändigung durch den Künstler."[28]

Wenig weiß man über den Maler George[s] [de] Pojedaeff, der sich auch als Szenograf, Porträtist, Kostümbildner und Illustrator betätigte, sowie über den Komponisten und Dirigenten Nicolai Gogotzky, der später mit Jushny zusammenarbeitete. Tchelitchew lebte von 1921 bis 1923 in Berlin, danach in Paris und ging schließlich nach New York. Xenia Boguslavskajas Aufenthalt in Berlin umfasste die Jahre 1919 bis 1924, bevor sie ihren Lebensmittelpunkt in Paris fand. Der 1901 geborene Nicolai Gogotzky wanderte in die USA aus und betätigte sich dort als Komponist, Pianist und Dirigent. Von Jushnys Ehefrau, die unter dem Namen Valentine Arenzwari (-Jushny) oder Valentine Jushny-Arenzwari im „Blauen Vogel" in London[29] und am Broadway[30] auftrat, bewahrt das Theatermuseum Wien ein Porträtfoto aus dem Atelier d'Ora. Madame d'Ora oder Dora Kallmus (1881–1963), aus einer österreichischen jüdischen Familie stammend, betrieb Ateliers in Wien und Paris und wurde eine bedeutende Porträt-, Gesellschafts-, Mode- und Künstlerfotografin. Wiener Gastspiele des „Blauen Vogel" sind für die Jahre 1922, 1924, 1926 und 1927 bezeugt.[31]

Jushny selbst, ebenfalls jüdischer Herkunft, muss ein begnadeter Conferencier gewesen sein. „Der kleine Vorhang teilt sich – Herr Jushnij tritt auf. / Er sieht aus wie ein sehr kluger hochbeiniger Vogel. Er hat gefährlich kluge, dunkle Augen, eine durchdringende Stimme. Er macht ein entzückendes deutschähnliches Geräusch. Er haranguiert sein Publikum, reibt die schlanken Hände, ist immer überlegen und hat so viel Witz, Takt, Delikatesse und Geschmack –! wo bleiben unsre bestenfalls literarisch verwanzten Conférenciers?"[32] Wie Polgar hob auch Tucholsky speziell auf die Künste der Maler ab: „Die Nummern sind nicht Nummern an sich – aber alles zusammen bestes Cabaret. […] Triumphe feiern der Maler, die Maler, die Male-

---

[28] Alfred Polgar: Der blaue und die grauen Vögel. In: Die Weltbühne, 19 (1923), Bd. 2, S. 217–220, hier S. 217; vgl. auch Herwarth Walden in: Der Sturm 15 (1924), S. 37–39.

[29] Vgl. J[ohn] P[eter] Wearing: The London Stage 1930–1939. A Calendar of Productions, Performers, and Personell. 2nd ed. Lanham (MD), United States, 2014, S. 339: Duke of York's Theatre, L'oiseau bleu (Revue), 7. Februar 1934 bis 17. Februar 1934, 13 Vorstellungen, Musik von N. Gogotzky. Zu einem früheren Gastspiel des „Blauen Vogel" in London vgl. Lucie L. Mellby: Der blaue Vogel comes to London, 1923: https://www.princeton.edu/~graphicarts/2012/08/post_37.html (letzter Zugriff 26. Oktober 2018).

[30] Vgl. Dan Dietz: The Complete Book of 1930s Broadway Musicals. Lanham (MD), United States, 2018, S. 198 f.: „The Blue Bird (1932; Third Edition) A Russian Revue", Cort Theatre, 21. April 1932 bis 8. Mai 1932, 20 Vorstellungen, Musik von N. Gogotzky.

[31] Vgl. Angéla Molnári: Das russische Theater im Wien der 1920er Jahre. Dipl.-Arb. Univ. Wien 2008, S. 58–60: https://core.ac.uk/download/pdf/11583932.pdf (letzter Zugriff 3. November 2018); Wiener Morgenzeitung, 6. Jg., Nr. 2024, 5. Okt. 1924, S. 11 (mit zwei Zeichnungen); 8. Jg., Nr. 2806, 19. Dez. 1926, S. 8; 9. Jg., Nr. 2820, 4. Jan. 1927, S. 5; für die Schweiz vgl. Stadttheater Basel 1834–1934–1959. Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens des Basler Stadttheaters. Hrsg. von Rudolf Schwabe. Basel 1959, S. 35, 43.

[32] Peter Panter (Kurt Tucholsky): Der blaue Vogel. In: Die Weltbühne, 18 (1922), Bd. 1, S. 305–306, hier S. 305.

rin: Chudjakow und Tschelisch'schew und Boguslavskaja. Das haben wir noch niemals gesehen. (Und man denke: den ganzen Abend lang nicht eine Zote!)“.[33]

Die *Berliner Illustrierte Zeitung* veröffentlichte am 1. Januar 1930 ein Foto, das den Kabarett-Direktor bei der Fütterung von Truthähnen, Hühnern und Gänsen in einem Gehege seines Landhauses bei Oranienburg zeigt.[34] Es fand sogar einmal, am 26. Juni desselben Jahres, ein Sommerfest der Berliner russischen Gemeinde mit Rummel und Zoo sowie einem musikalischen Rahmenprogramm mit Liedern von B. Malinka auf dem Valentinenhof statt.[35] Da von anderem ländlichen Besitz nichts bekannt ist, kann es nur dieser Besitz gewesen sein, den Valentine Arenzwari-Jushny (Elbling-Jushny) dem *Palästina-Amt* für Ausbildungszwecke zur Verfügung zu stellen bereit war. Nicht umsonst trug das Gut den Namen „Valentinenhof“.[36]

Dass der Pachtvertrag der *Landesbauernschaft Kurmark* im *Reichsnährstand* zur Genehmigung vorlag, unterstreicht die Bedeutung dieser Organisation für die Duldung jüdischer Ausbildungsbetriebe auf dem Lande. Landesbauernführer der Kurmark von 1935 bis 1945 war der am 1. Juni 1928 in die NSDAP eingetretene Ostprignitzer Bauer Martin Wendt (1886–1947), NS-Multifunktionär und ab 1941 SS-Brigadeführer.[37] Von ihm hieß es in einer einschlägigen Publikation: „Die Ahnen des Landesbauernführers stammen aus der *Prignitz*, also aus einer echt märkischen Landschaft.“[38] Und: „Für die Ahnen Martin Wendts gab es stets nur einen Beruf: den Bauern!“[39] Die Genehmigung muss umgehend erfolgt sein, denn wenige Tage nach Eingang des Briefes des *Palästina-Amtes* konnte man in *Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum* lesen: „Hachscharah für Siedler des Mittelstandes. / Berlin 23. Juni [1936]. / Der JTA [Jewish Telegraphic Agency] wird mitgeteilt:

Das erste Zentrum der vom Palästina-Amt Berlin organisierten Mittelstandshachscharah auf Gut *Valentinenhof* bei Oranienburg wird in nächster Zeit in Betrieb genommen werden. Die Mittelstandshachscharah macht es sich zur Aufgabe, allen denjenigen, die mit eigenen Mitteln (1000 Pfund und mehr) in Palästina landwirtschaftlich siedeln wollen, eine gründliche und systematische Ausbildung zu ermöglichen. Gleichzeitig wird angestrebt, die Teilnehmer der Mittelstandshachscharah zu einer Gruppe zusammenzuschließen, deren Ansiedlung im Rahmen der Ansiedlungsarbeit der deutschen Abteilung der Jewish Agency durchgeführt werden soll. / In Valentinenhof stehen zunächst 20 Ausbildungsplätze zur Verfügung. Der Preis für Unterbringung, Verpflegung inkl. Wäsche und Unfallversicherung beträgt pro Person Mk. 85. – monatlich. Die Ausbildungsfächer sind: Gemüsebau, Obstzucht, Milchwirt-

[33] Ebd.; 1921/22 wirkte als Bühnenbilder der bekannte Filmarchitekt André Andrejew (1887–1967) mit.

[34] https://www.gettyimages.de/nachrichtenfoto/jushny-der-und-conferencier-des-russischen-nachrichtenfoto/542881433 (letzter Zugriff 26. Oktober 2018).

[35] https://www.russkij-berlin.org/Chronik-1930.html (letzter Zugriff 22. Oktober 2018); Rul' („Das Steuer“), „die russische demokratische Zeitung“, die in Berlin bei Ullstein erschien, brachte am 22. Juni 1930 eine Ankündigung und berichtete am 2. Juli 1930 über das Sommerfest.

[36] Vgl. u. a. Adler-Rudel (wie Anm. 7), S. 81, Anm. 42; Paetz/Weiss (wie Anm. 7), S. 76.

[37] Biographische Skizze in: Christian Rohrer: Landesbauernführer. Landesbauernführer im nationalsozialistischen Ostpreußen. Studien zu Erich Spickschen und zur Landesbauernschaft Ostpreußen. Bd. 1. Göttingen 2017, S. 168 f.

[38] Die Ahnen deutscher Bauernführer. Bd. 32: Martin Wendt. Bearb. von der Landesbauernschaft Kurmark. Berlin 1936, S. 7.

[39] Ebd., S. 13.

schaft, Milchverwertung, Obstverwertung, Hauswirtschaft, einfache handwerkliche Schulung. Außerdem findet regelmäßiger Unterricht in Hebräisch, jüdischer Geschichte und Palästinakunde statt. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Palästina-Amt Berlin, Abteilung Organisation."[40]

Indem sich das *Palästina-Amt* in Charlottenburg, Meinekestraße 10, dieser Aufgabe annahm, reagierte es auf eine veränderte Nachfragesituation. Die Ausführungen dazu von Shalom (Salomon) Adler-Rudel (1894–1975) bedürfen der Erläuterung: Die „chaluzischen Verbände" sind die erwähnten zionistischen Bünde und Vereinigungen, die sich die Vorbereitung (*Hachschara*) für die Auswanderung (*Alijah*) auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Die „Jugendalijah" betraf speziell die 15- (später 14-) bis 17-Jährigen, die sich einer solchen Vorbereitung unterzogen. „Vom Jahre 1935 an wandten sich auch jüngere Menschen, für die eine Berufsumschichtung in Frage kam, meist direkt an die verschiedenen chaluzischen Verbände und Jugendliche direkt an den selbständigen Organisationsapparat der Jugendalijah."[41] Es traten nunmehr vor allem Angehörige der mittleren Altersgruppe an das *Palästina-Amt* heran, die über ausreichende Mittel verfügten, um sich einer Siedlergruppe in Palästina anzuschließen: „Das Resultat dieser weiteren Dezentralisierung war, daß die allgemeine Beratung des Palästinaamtes mehr und mehr von ‚älteren', d. h. im allgemeinen über 35 Jahre alten, Personen aufgesucht wurde, die oft über kleinere oder mittlere Kapitalien verfügten, ihnen konnte etwa in den Jahren 1935 und 1936 oft noch Rat zu landwirtschaftlicher Mittelstandssiedlung erteilt werden, der auch in der Tat von vielen befolgt wurde."[42]

Es fiel genau in diesen zeitlichen Zusammenhang, dass das *Palästina-Amt* mit „Frau Elb[l]ing-Jushny" einen Pachtvertrag abschloss, um auf dem „Valentinenhof" die besagte „Mittelstandshachscharah" einzurichten. Welche Voraussetzungen bot dieses Anwesen für einen Umschulungsbetrieb? In einem mit „D." gezeichneten Artikel von Benedikt Fred Dolbin, geb. Pollak (1883–1971), erfährt man Näheres darüber. Der aus Österreich stammende und für viele Berliner Zeitungen arbeitende Pressezeichner, Kunstkritiker, Buchillustrator und Karikaturist jüdischer Herkunft, der 1935 in die USA emigrierte, veröffentlichte ihn im Mai 1932 nach einem Besuch auf dem Valentinenhof. Der mit einer Porträtzeichnung von Jushny (*Abb. 1*) versehene Artikel trägt unter Anspielung auf den Kabarettnamen die Überschrift „Der Farmer von Oranienburg – Jushnys blaue Vogelfarm":

„Sieben Kilometer hinter Oranienburg zweigt von der Chaussee ein schmaler Feldweg ab, grade breit genug um einer Autospur Platz zu gönnen, an der ein Wegweiser mit dem weltbekannten Wappen des Blauen Vogels zum Valentinenhof weist. Hundert Schritte abseits der Landstraße liegen die hundert Morgen Land, die sich *J. Jushny* in vielen hundert Abenden Conférence erarbeitet hat."[43]

[40] Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Begr. von Dr. Lehmann in Mainz. Frankfurt a. M., Nr. 27, 2. Juli 1936, S. 7; vgl. Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, 12. Jg., Nr. 26, 26. Juni 1936, S. 2; Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 27, 3. Juli 1936, S. 214; Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt, 14. Jg., Nr. 11. August 1936, S. 423.

[41] Adler-Rudel (wie Anm. 7), S. 81.

[42] Ebd.

[43] D. [Benedikt Fred Dolbin]: Der Farmer von Oranienburg – Jushnys blaue Vogelfarm. In: Institut für Zeitungsforschung, Dortmund, Nachlass Benedikt Fred Dolbin, Findbuch 05.1. Gedruckte Artikel



Abb. 1: Fred Dolbin: Jascha Jushny (im Hintergrund Valentinenhof), Pressezeichnung für „Der Farmer von Oranienburg“, Mai 1932 (Institut für Zeitungsforschung, Dortmund, Nachlass Dolbin)

Das auch heute noch als „Valentinenhof“ bezeichnete Areal im östlich von Oranienburg gelegenen Ortsteil Schmachtenhagen besaß eine für einen Ausbildungsbetrieb durchaus geeignete Größe. Nach dem Stand von Mai 1932 befanden sich auf dieser „Farm“ zwei Pferde (Max und Moritz), Kühe, einige Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Truthähne, Hunde, 300 Obstbäume und ein Glashaus.[44] Das bot vom Besatz und der Ausstattung her bereits gute Voraussetzungen für die Ausbildungsfächer Gemüsebau, Obstzucht und Obstverwertung, Milchwirtschaft und Milchverwertung sowie Hauswirtschaft, so dass sich die erforderlichen Investitionen in Grenzen gehalten haben dürften. Indessen diente der Valentinenhof zu Jushnys Zeiten nicht nur als „Farm“ oder Refugium, hier wurde auch am Programm gearbeitet und die Requisite des Kabaretts aufbewahrt: „Vor den Anbauten, die die Kostüme und die Dekorationen des Blauen Vogels bergen, spricht er [Jushny] von seinen Plänen für die nächste Zukunft. Hamburg macht wieder den Anfang, dann kommt Holland dran, Wien im Dezember. Erst 1933 geht Jushny wieder nach Amerika.“[45]

Dass das Jahr 1933 eine radikale Zäsur für die in Deutschland lebenden Juden und Jüdinnen bedeuten würde, konnten weder Jushny noch Dolbin voraussehen. Ebenso wenig wird für das Künstlerehepaar Jushny die Umwandlung ihres Landsitzes in ein *Hachschara*-Lager im Bereich des Denkbaren gelegen haben. „Da sitzt er [Jushny] nun wieder, arbeitet mit seinem Hauskomponisten *Gogotzky* am Programm der nächsten Saison, betreut von seiner Gattin, die auch im Leben die große Salondame ist.“[46]

I/IAK2002/302-47 unter „Der Farmer von Oranienburg [J.D. Jushny, mit Zeichnung], Mai 1932“; es war nicht zu ermitteln, in welcher Zeitung oder Zeitschrift der Artikel erschienen ist.

[44] Vgl. ebd.

[45] Ebd.

[46] Ebd.

III. „Mittelstandssiedlung" und „Alijah-Lager"

Die „Mittelstandshachscharah" zielte auf „Mittelstandssiedlungen".[47] Von Letzteren hat es in Palästina/Israel eine größere Anzahl mit starker deutscher Beteiligung gegeben. „Eines der überraschendsten Phänomene der mitteleuropäischen Immigration war die Tatsache, daß so viele Neueinwanderer in die Landwirtschaft gingen. Im Jahre 1933 waren nur 1,75 % aller Juden Deutschlands in landwirtschaftlichen Berufen tätig. Im Palästina der Jahre 1933-1939 sattelten viele Immigranten um und ließen sich in den Kibbuzim, Moschawim (kooperativen Dörfern) und ‚Mittelstandssiedlungen' nieder."[48] Ganz so überraschend dürfte das angesichts der forcierten „Umschichtungsbewegung" nicht gewesen sein; immerhin: „Daß 15 % der mitteleuropäischen Einwanderer sich landwirtschaftlichen Siedlungen anschlossen, erregte allgemeines Erstaunen. 90–95 % von ihnen waren ‚Umschichtler' (d. h. sie machten berufliche Umschulungen durch)."[49]

Wer vom Valentinenhof an welcher Siedlung beteiligt war, lässt sich nicht beantworten, wie überhaupt ungeklärt ist, wann der Ausbildungsbetrieb aufgenommen und wann er beendet wurde (oder beendet werden musste). Ob es, wie ursprünglich geplant, eine Gruppenauswanderung gegeben hat, entzieht sich ebenso unserer Kenntnis. „1500 deutschsprachige Familien wurden zu Mitbegründern von Mittelstandssiedlungen wie Ramot-Haschawim, Kfar Jedidia, Kfar Bialik, Naharia, Meged, Gan Haschomron, Kfar Schmarjahu, Sdeh Warburg, Ramat Hadar, Schavei Zion, Bet Jizchak, Nira, Moledet. Heute sind Naharia, Kfar Bialik und Kfar Schmarjahu Städte oder Stadtteile geworden. Die anderen Orte sind Musterdörfer, die nicht nur von der Landwirtschaft leben."[50]

Die „Mittelstandshachscharah" sollte dazu beitragen, die Siedlungsprobleme besser zu lösen; sie waren erheblich. Gewöhnlich wurden diese privaten Siedlungen von Familien mit Kindern ohne landwirtschaftliche Erfahrung errichtet. Bau, Anschaffung der Gerätschaften und Produktvermarktung wurden kollektiv organisiert, während sonst jeder für sich sorgen musste und nur über die Gemeinschaftsbelange in Versammlungen entschieden wurde. „Die Schwierigkeiten bei der Planung der Mittelstands-Siedlungen waren groß, angesichts des Mangels an Boden und des langsamen Prozesses der Umgewöhnung vom vorher gewohnten städtischen Leben zur Landwirtschaft. Außerdem gab es auch keine offizielle Institution, die den Siedlern geholfen hätte."[51] Im Fall der Siedler vom Valentinenhof sollte die deutsche Abteilung der *Jewish Agency for Palestine* die Ansiedlungsarbeit unterstützen. Zu diesen objektiven Schwierigkeiten kamen nicht geringe Mentalitätsprobleme hinzu: „‚Diese Leute lebten noch in Werten und Gewohnheiten von Deutschland. […] Aber hier musste der Mensch flexibel sein und sich an die wechselnden Umstände anpassen.'"[52]

---

[47] Zu „Mittelstandssiedlungen" vgl. auch: Jüdisches Gemeindeblatt für Oberschlesien, Nr. 19, Donnerstag, 7. Okt. 1937, S. 1 f.; Nr. 24, Montag, 20. Dez. 1937, S. 1 f.; Nr. 11, Donnerstag, 2. Juni 1938, S. 4.

[48] Shlomo Erel: In der landwirtschaftlichen Mittelstandssiedlung. In: Ders. (Hrsg.): Jeckes erzählen. Aus dem Leben deutschsprachiger Einwanderer in Israel. 2. Aufl. Wien 2004, S. 176.

[49] Ebd.

[50] Ebd.

[51] Gideon Greif: Die Jeckes. In: Stimmen aus Jerusalem. Zur deutschen Sprache und Literatur in Palästina/Israel. Unt. Mitarb. von Andreas Disselnkötter u. Sandra Wellinghoff hrsg. von Hermann

Die Mittelstandssiedlungen waren schließlich jedoch recht erfolgreich. Abgesehen davon, dass sie neben der Landwirtschaft mit Hotels, Ferienpensionen und Industrie ihr Geld zu verdienen begannen, hatten sie schon bald erheblichen Anteil an der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln: „Bis zum Anfang des Weltkrieges schritt die Entwicklung der Mittelstandssiedlungen ziemlich voran, da zu diesem Zeitpunkt bereits 30 Prozent der Milchproduktion/Rindfleisch, 40 Prozent der Hühner/Eier und 32 Prozent des Gemüses aus diesen jeckischen Siedlungen stammten.“[53] Was sie für die Integration bedeuteten, kann nur angerissen werden: „Diese Siedlungen hatten auch eine wichtige gesellschaftliche Funktion, denn die sozialen Gedanken von Eigenproduktion, gegenseitiger Hilfe und Zusammenarbeit spielten eine große Rolle.“[54] Tucholsky hatte über den „Blauen Vogel“ geschrieben: „Das war noch gar nicht da. Und man fühlte sich zuhause in der Fremde [...]“.[55] Das ist in den Mittelstandssiedlungen mit Mühen vielen, jedoch nicht allen gelungen.[56]

Bevor der Betrieb der „Mittelstandshachscharah“ aufgenommen wurde, sah der Valentinenhof gegen Ende Juli 1936 ein mehrtägiges „Alijah-Lager“ des *Jüdischen Pfadfinderbundes Makkabi Hazair.* Darüber berichtete das „Mitteilungsblatt“ des Bundes unter der Schlagzeile „ALIJAH / *Kfar Hamakkabi wird Wirklichkeit*“. Es ging um die erste vom *Makkabi Hazair* betriebene Kibbuzgründung in Palästina/Israel. *Kfar Hamakkabi* (*Kfar HaMaccabi*) heißt soviel wie „Dorf des Makkabi“; es liegt im Norden Israels im Tal Zebulon, etwa zwei Kilometer südlich der Stadt Kiriyat Ata, und hat gegenwätig 368 Einwohner. Der Bericht beginnt mit Sätzen, die die Bedeutung des Vorhabens herausstellen: „Am 29. Juli 1936 wird unsere erste diesjährige Alijah-Gruppe, die zum Aufbau von Kfar Hamakkabi ausersehen ist, ihre Alijah antreten. Damit wird ein Gedanke umgesetzt, der schon lange alle Menschen des Makkabi und Makkabi Hazair der ganzen Welt beschäftigt.“[57]

Der deutsche *Makkabi*-Kreis war Teil des 1921 auf dem 12. Zionistenkongress in Karlsbad gegründeten jüdischen Welt-Sporverbandes. Die *Maccabi World Union* hatte 1929 bereits 100.000 Mitglieder in 22 Regionen. In Deutschland verfügte der *Makkabi* 1933 über 25 Vereine und etwa 8.000 Mitglieder; binnen eines Jahres stieg die Zahl der Vereine auf 79 und die der Mitglieder auf 18.000. Die Jugendorganisation *Makkabi Hazair* („Junge Makkabäer) fusionierte 1934 auf einem „Führerlager“ in Ilsenburg mit dem *Jüdischen Pfadfinderbund Deutschlands* zum *Jüdischen Pfadfinderbund Makkabi Hazair* (*Makkabi Hazair Brith Hazofim*), meist nur kurz *Makkabi Hazair* genannt, zu einer Jugendorganisation von 3.000 Mitgliedern in 72 Ortsgruppen (Ortgruppe = *Gdud*). Vor diesem Hintergrund ist die Wendung von „der ganzen Welt“ nicht völlig aus der Luft gegriffen. Die materiellen Bedingungen waren in vergleichsweise kurzer Zeit erfüllt worden: „Der Einsatzbereitschaft vieler Einzelner ist es

Zabel. Berlin 2006, S. 59–83, hier S. 72.

[52] Zit. ebd. (ein Siedler aus Nahariya).

[53] Ebd.

[54] Ebd.

[55] Panter (Tucholsky) (wie Anm. 32), S. 306.

[56] Vgl. Katharina Hoba: Generation im Übergang. Beheimatungsprozesse deutscher Juden in Israel. Köln/Weimar/Wien 2017, S. 156–164.

[57] Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Mitteilungsblatt, Nr. 7, im Juli 1936, unpag. (S. 8): abrufbar unter: https://archive.org/stream/MitteilJdischerPfadfinder/Nr.%2007%20%281936%29# (letzter Zugriff 22. Oktober 2018).

zu danken, daß die 15 000 £, die wir für den KKL als Voraussetzung zur Bodenübergabe aufbringen mussten, nach kaum 2 Jahren, an Stelle der vorgesehenen 3 Jahre, aufgebracht wurden."[58] Der „KKL" ist der *Keren Keyemeth Leisrael*, der 1901 gegründete Jüdische Nationalfonds.

Das Lager selbst diente der Gruppenintegration und Einschwörung auf die gemeinsame große Aufgabe: „Um noch einmal alle Fragen der Alijah und der Einordnung im Lande zu besprechen und um schon hier ein erstes Zusammenleben der doch in verschiedenen Hachscharah-Zentren für ihre Aufgabe vorbereiteten Chawerim [Genossen] und Chaweroth [Genossinnen] herbeizuführen, kamen alle zu einem letzten Alijah-Lager auf dem Gut Valentinenhof, in der Nähe von Berlin zusammen."[59] Das *Palästina-Amt*, inzwischen Pächter des Gutes, hatte den Valentinenhof für diesen Zweck dem *Makkabi Hazair* überlassen. „Neben den praktischen Besprechungen für die Uebersiedlung und die ersten notwendigen Arbeiten im Lande, die naturgemäss einen breiten Raum in Anspruch nahmen, fanden an jedem Tag der Woche hebräische Uebungsstunden und Arbeitsgemeinschaften statt."[60]

Das Ganze war aber nicht nur eine schwierige, sondern auch eine gefahrvolle Aufgabe, die im Zweifelsfall weit mehr als nur harte Arbeit forderte. Darauf wies der aus der Tschechoslowakei (Bratislava) stammende Leo Czuczka vom Sekretariat des *Makkabbi Hazair* im ‚Land Israel' (*Erez Jisrael*) die auf dem Valentinenhof Versammelten hin. Die besagte „Einschwörung" fand denn auch in Form eines *Neschef* (Feier; wörtlich „hoch hinauf") statt:

„Der Höhepunkt war der / *Alijah-Neschef*, / zu dem viele Chawerim des Gdud Berlin, sowie Vertreter des Deutschen Makkabikreises und der Presse nach dem Gut Valentinenhof gekommen waren. / Einige Lieder und Vorträge leiteten die Feierstunde, zu der alle im grossen Kreis angetreten waren, ein. Sodann sprach als erster Leo *Czuczka*, Chawer der Maskiruth Erez Jisreal des Makkabi Hazair. Nachdem er Grüsse der bereits im Lande arbeitenden Chawerim in hebräischer Sprache übermittelt hatte, wies er auf die bevorstehenden Schwierigkeiten hin, mit denen im Augenblick der Jischuw [jüdische Einwohnerschaft Palästinas] zu kämpfen habe. Er betonte die erhöhte Bedeutung, die im gegenwärtigen Augenblick jeder Alijah zukomme. Die Chawerim müssten wissen, dass sie neben der harten Arbeit, die von ihnen bei dem Aufbau von Kfar Hamakkabi zu leisten ist, die Aufgabe haben, die jüdischen Positionen im Lande verteidigen zu helfen."[61]

Mit dem nächsten Redner, Hardi [Bernhard] Swarsensky (1908–1968), verbindet sich eine interessante Biographie. Der in Berlin geborene Swarsensky [auch Swarsenski] konnte 1933 seinen Beruf als Rechtsanwalt nicht mehr ausüben und wandte sich verstärkt der Bundesarbeit im *Makkabi Hazair* zu. Er emigrierte 1939 nach Buenos Aires, wo er die *Jüdische Wochenschau – La Semana Israelita* gründete, die er bis zu seinem Tode herausgab. Der Journalist und Verleger war ein passionierter Zionist, wurde 1942 Präsident der „Herzl-Gesellschaft" und stand von 1942 bis 1953 der *Nueva Comunidad Israelita* vor. Er gründete 1942 das Verlagshaus Estrellas, in dem er Werke deutsch-jüdischer und argentinisch-jüdischer Autoren, darunter auch eigene Werke, herausbrachte.

[58] Ebd.
[59] Ebd.
[60] Ebd.
[61] Ebd.

„Danach sprach *Hardi Swarsensky*, der im Auftrage der Bundesleitung die Alijah-Kwuzah verabschiedete und u.a. folgendes ausführte: ‚Der Bund habe es sich zur Aufgabe gemacht, einen eigenen Weg zu gehen. Dies wird nur dann möglich sein, wenn die Bundespositionen im Lande selbst gestärkt werden. Deswegen müssen wir darauf bedacht sein, trotz des grossen Führermangels, der bei uns in Deutschland herrscht, ständig die besten Menschen, die wir haben, zur Alijah zu bringen. Die Erziehung des Bundes können wir nur dann als geglückt betrachten, wenn es diesen Menschen gelingt, sich im Lande als Zofim [Pfadfinder] einzuordnen. Die Verwirklichung des Gesetzes, das wir uns selbst gegeben haben, setzt den unbedingten Willen zum Einsatz für unser Volk und den Aufbau unseres Landes voraus.“[62]

Swarsensky, der damals der Bundesleitung des *Makkabi Hazair* vorstand, versäumte nicht, auf die Probleme der zionistischen Bewegung in Palästina einzugehen: „Noch niemals vielleicht war es so notwendig, die Zerrissenheit des Jischuw zu bekämpfen wie in diesen Tagen. Die Stärkung der nationalen Positionen ist deswegen heute von ganz besonderer Bedeutung geworden. Der Ausgleich wirtschaftlicher Interessen darf nicht das politische Leben eines Landes beherrschen. Diese Forderung, deren Erfüllung für die Alijah-Kwuzah eine Probe für ihre Erziehung im Bunde sein wird, muss von allen unseren Kwuzoth erfüllt werden.“[63] Die gesteckten Ziele waren hoch, und ensprechend eindringlich der Appell: „Die Schwierigkeiten, die unseren Menschen im Lande bei der Durchsetzung ihrer Ziele begegnen, lassen sie oft mutlos werden. Eine junge Bewegung kann sich nicht mit einem Schlage durchsetzen. Wir sind aber davon überzeugt, dass wir als Zofim den Weg des Bundes zu gehen haben, und wir werden uns durchsetzen, wenn wir die Kraft haben, trotz Schwierigkeiten und Enttäuschungen an der Verwirklichung unserer Ideale zu arbeiten. –’“[64]

Die nun folgende Fahnenübergabe wurde als hochemotionales Ritual inszeniert, das seine Wirkung auf die Anwesenden nicht verfehlt haben dürfte: „‚Auch nach aussen hin muss die innere Geschlossenheit des jüdischen Volkes in der Anerkennung der blauweissen Fahne als des alleinigen Symbols unserer Volksgemeinschaft ihren Ausdruck finden. Jede Alijah-Gruppe des Bundes erhält die blauweisse Fahne, die sie immer an ihre Verpflichtung unserem Volke gegenüber und an das Wollen unseres Bundes mahnen soll.’“ Das unterschied sich kaum von anderen bündisch geprägten Organisationen, bei denen die Fahne als symbolische Kraft wirken sollte. „Es folgte dann die feierliche Uebergabe der blauweissen Fahne für Kfar Hamakkabi. Während alle Chawerim und Chaweroth im grossen Kreis grüssten, wurde zum ersten Male unter dem Gesang ‚Ssu zionah’ das Fahnentuch entrollt und vom Fahnenträger der Kwuzah Kfar Hamakkabi übernommen.“[65]

Vor dem Hintergrund der Kabarett-Geschichte, die sich bis in die 1930er Jahre mit dem Valentinenhof verband, nimmt sich das Ritual recht eigentümlich aus. Einer der *Olim* (Alijah-Mitglieder) ergriff daraufhin das Wort, und zu ihm müssen noch einige Worte gesagt werden. Chanan Berkowicz (Hans Berkowicz), der sich später in Israel Hanan Yavor nannte, gehörte wie Hardi Swarsensky zur Bundesleitung des *Makkabi Hazair.* Er zeichnete 1939 zusammen mit Schlomo Loeb für eine in Kfar Hamakkabi erschienene Schrift verantwortlich, die eine

[62] Ebd., (S. 8 f.).
[63] Ebd., (S. 9).
[64] Ebd.
[65] Ebd.

Selbstdarstellung der Weltleitung des *Makkabi Hazair Brith Hazofim* enthielt.[66] 1945/46 war er für die *Hachschara* der Überlebenden aus deutschen Konzentrationslagern in Schweden aktiv.[67] Noch bemerkenswerter ist, dass Yavor der – ziemlich unkonventionelle – diplomatische Pionier des jungen Staates Israel in Afrika wurde: „[...] a kibbutznik without the protocol air but with devotion to the heritage of the pioneering movement that built Israel and love for exciting adventure. He went to Accra and planted the Israel flag in the center of what was to be for a number of years the Jerusalem of African nationalism; Kwame Nkrumah's capital city, Accra."[68] Nach Ghana wurde er Botschafter in Nigeria und Liberia und vertrat Israel später bei den Vereinten Nationen. Bereits auf dem Valentinenhof trat er aus seiner Pfadfindergruppe hervor: „Im Namen der Olim sprach *Chanan Berkowicz* und gelobte, dass alle Chawerim und Chaweroth dieser Gruppe sich bemühen würden, die vielen Erwartungen, die nicht nur der Bund in Deutschland, sondern alle Chawerim und Chaweroth des Makkabi Hazair und des Makkabi mit dem Aufbau Kfar Hamakkabi's verknüpfen, zu erfüllen."[69] Das Lager endete mit der erstmaligen Verleihung der neu geschaffenen „goldenen Bundesnadel" an 12 verdiente *Makkabi*-Pfadfinder, davon neun aus Berlin, dem Absingen der „Hatikwah", der Hymne der zionistischen Bewegung, die später die israelische Nationalhymne wurde, und einer großen „Horra" (Horah), dem bekannten jüdischen Kreistanz, meist zur Musik von *Hava Nagila* getanzt.

Schluss

Zur selben Zeit, als das *Alija*-Lager des *Makkabi Hazair* auf dem Valentinenhof stattfand, begannen Häftlinge aus den Emslandlagern in der Nachbarschaft mit der Errichtung des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Es war die erste Neugründung eines KZs nach der Ernennung Himmlers zum Chef der Deutschen Polizei. In der Nachbarschaft befand sich auch das „Jüdische Erholungsheim Lehnitz", das zwischen 1933 und 1938 zugleich als Kinderheim, Hauswirtschaftsschule[70] und Tagungszentrum diente.[71] In Lehnitz erfolgte am 24. und 25. Dezember 1933 auf einer Arbeitstagung des *Reichsverbandes deutsch-jüdischer Jugend* der Zusammenschluss der assimilatorischen Jugendorganisationen zum *Bund deutsch-jüdischer Jugend* unter der Führung von Martin Sobotker (1899–1977).[72] Hier führte u. a. der

[66] Vgl. Andreas Kilcher/Eva Edelmann-Ohler: Deutsche Sprachkultur in Palästina/Israel. Geschichte und Diskussion. Unt. Mitarb. von Henry Wassermann. Berlin/Boston 2017, S. 114.

[67] Vgl. Emil Glück: Hachschara and Youth Aliyah in Sweden 1933–1948. On the way to Israel. Assisted migration of Jewish youth from Germany for training in agriculture and onward travel to Palestine. Trans. by Gerda Letchner and Yaël Glick. Ed. by Judith Diamond. [o. O.] 2016 (gedruckt in Wrocław), S. 95, 99.

[68] Ehud Avriel: Israel's Beginnings in Africa, 1956–1973: Memoir. In: Itamar Rabinovich and Jehuda Reinharz (ed.): Israel in the Middle East. Documents and Readings, on Society, Politics, and Foreign Relations, pre-1948 to the Present. 2nd ed. Hanover/London 2008, S. 200–204, hier S. 202.

[69] Jüdischer Pfadfinderbund (wie Anm. 57), (S. 9).

[70] Vgl. Jüdische Rundschau, Nr. 7, 26. Jan. 1937, S. 12.

[71] Vgl. Bodo Becker: Das „Jüdische Erholungsheim Lehnitz": „Ein Haus wie dieses ist nicht nur eine leibliche Wohltat". Berlin 2013.

[72] Gemeindeblatt der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Nr. 2, 12. Jan. 1934, S. 2.

Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände 1934 eine Lernwoche durch, und hier fand vom 31. Oktober bis 3. November 1935 ein *Makkabi*-Seminar statt.[73] Ob es Verbindungen zum Valentinenhof gegeben hat, ist nicht zu beantworten.

Seine weitere Geschichte in der NS-Zeit liegt im Dunkeln. Aus dem Zeitraum 1948–1952 existiert eine Akte „Treuhandverwaltung Grundstück Dr. med. Heinz Casterra, Valentinenhof bei Schmachtenhagen“, die u. a. den Abschluss eines Pachtvertrages über das Grundstück und ein Inhaltsverzeichnis über die Kurabteilung Valentinenhof des Kreiskrankenhauses Oranienburg enthält.[74] Der am 28. September 1906 in Berlin-Spandau geborene Facharzt für Chirurgie und Unfallchirurgie Heinz Casterra war an verschiedenen Berliner Krankenhäusern tätig und Ende der 1960er Jahre mit der Adresse Markt 5 in 1 Berlin 20 (Spandau) gemeldet.[75] Wann und wie er in den Besitz des Grundstücks gelangt war, ist unklar.



Abb. 2: Ansichtskarte „Valentinenhof“, rückseitige Beschriftung: Schmachtenhagen / (Kr. Oranienburg) / Schwangerenerholungsheim „Valentinenhof“ (Sammlung H. Fischer)

[73] Ebd., Nr. 40, 4. Okt. 1935, S. 5; Nr. 50, 11. Dez. 1936, S. 2.

[74] BLHA, Rep. 250 Niederbarnim, Nr. 1031; Treuhandverwaltung Grundstück Dr. med. Heinz Casterra, Valentinenhof bei Schmachtenhagen; (1948) 1949–1952 (Akte).

[75] Chirurgenverzeichnis. Im Einvernehmen mit der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie hrsg. von Prof. Dr. Dr. h.c. H. Bürkle de la Camp. 5. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York 1969, S. 132.

Zu DDR-Zeiten lautete die Bezeichnung „Valentinenhof-Schmachtenhagen – Kurabteilung des Kreisgesundheitswesens Oranienburg"; es handelte sich um ein „Schwangerenerholungsheim" (*Abb. 2*). Seit 1993/94 beherbergt der Valentinenhof den von der Caritas getragenen Wohnverbund St. Johannesberg, eine Wohnstätte für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung, außerdem das von Taizé inspirierte und mit der Pfarrgemeinde St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf lose verbundene „Meditationshaus Valentinenhof". Dass der Valentinenhof einmal in Jascha Jushnys Besitz gewesen war, scheint am Ort vergessen zu sein. Er nahm sich am 16. Oktober 1938 in Prag das Leben.[76] „Mit Jushny starb 1938 der alte Blaue Vogel. Ein neuer sucht nun ähnlich die Schwingen zu regen. Es ist nicht leicht", schrieb *Der Spiegel* am 9. August 1947 über die Vorstellung eines russischen Kabaretts in der Münchener „Schaubude".[77]

[76] Erzwungenes Finale – Ende der Vorstellung. Schauspieler, Sänger, Kabarettisten, Regisseure – Von Deutschlands Bühnen vertrieben durch die Nazis. Ausstellungskatalog. Text: Volker Kühn. Hrsg. von Lea Rosh u. Gisela Kayser (Schriftenreihe des Förderkreises Denkmal für die ermordeten Juden Europas e.V., 3). Berlin 2013, [S. 5].

[77] Blauer Vogel Nr. 2. In: Der Spiegel , Nr. 32, 9. August 1947, S. 18.